

Inklusion Intensiv

25 Jahre Intensivwohnen
in der Stiftung Attl

Stiftung Attl

Stiftung Attl

Attel 11, 83512 Wasserburg a. Inn ·
Telefon 0 80 71102-0 · Fax 0 80 71102-118
mail@stiftung.attl.de · www.stiftung.attl.de

Impressum

Herausgeber: Stiftung Attl, Attel 11, 83512 Wasserburg a. Inn
Redaktion, Satz, Layout: Unternehmenskommunikation (Michael Wagner, Birgit Schlinger)



gedruckt auf FSC-zertifiziertem Recyclingpapier

1996
2021

Grußwort von Franz Hartl und Jonas Glonnegger, Vorstand der Stiftung Attl



Schon 25 Jahre lang betreut die Stiftung Attl Menschen im Intensivwohnen. Und trotzdem fühlt es sich manchmal so an, als stecke dieser Bereich noch in seinen Kinderschuhen.

Natürlich konnte die Stiftung Attl von den notwendigen Standards profitieren, die der frühere Vorstand Alfred Eiblmaier fürs Intensivwohnen definiert hat. Der Erfolg des Attler Wegs zeigt, dass dessen Forderungen damals nicht überzogen waren - wie ihm beizeiten vorgeworfen worden ist -, sondern auf einem soliden Fundament standen. Denn nur mit belastbaren Konzepten konnte es funktionieren, dass Menschen, die jahrelang in der Psychiatrie versorgt wurden, einen Weg zurück ins Leben fanden. Für jede*n Bewohner*in sah dieser Weg anders aus. Für manche fing er auf der Samuelgruppe 1996 an und führte dann weiter. Manche wohnen noch heute in einer Intensivwohngruppe und profitieren von den Entwicklungen und Erweiterungen in diesem Bereich.

Die Geschichte zeigte uns leider, dass Einrichtungen, die sich nicht diesen notwendigen Standards verpflichtet fühlten, auch scheitern können. Das Schlimme an diesem Scheitern ist, dass es immer mit menschlichen Tragödien verbunden ist. Bei der Finanzierung der Intensivgruppen geht es niemals um Luxusleistungen! Und trotz aller Mehrkosten ist ein Intensivplatz in der Eingliederungshilfe immer noch günstiger als eine Unterbringung in der Psychiatrie.

Dieses Jubiläumsheft blickt auf die Anfangstage des Intensivwohnens in der Stiftung Attl zurück und wagt Einblicke in einen Bereich, der sonst der breiten Öffentlichkeit verborgen bleibt. Jeder Schritt der Betreuten zu mehr Lebensqualität bestätigt uns in unserem Tun. Was die Mitarbeitenden in den vergangenen 25 Jahren dafür geleistet haben, erfüllt uns mit Stolz und gibt uns den Auftrag, auch in diesem Sinn weiter zu handeln - fachlich solide und nie unter Niveau.


Franz Hartl

Vorstand der Stiftung Attl


Jonas Glonnegger

1996 - 2021

Grüßworte zu 25 Jahren Attler Intensivwohnen



25 Jahre Intensivwohnen in der Stiftung Attl: Seit einem Vierteljahrhundert geben Sie Menschen mit Behinderung ein Zuhause, in dem sie sich wohlfühlen und entfalten können. Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und ein herzliches Vergelt's Gott für Ihren Einsatz, Ihre Kreativität und Innovationsfreude!

Die Herausforderungen vor 25 Jahren hätten größer nicht sein können. Als die Stiftung Attl am 1. April 1996 die erste Wohngruppe für Menschen mit geistiger Behinderung, die keiner akuten stationären psychiatrischen Behandlung bedurften, eröffnete, gab es kaum Konzepte, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die neuen Bewohnerinnen und Bewohner fördern und betreuen und welche Schulungen sie selbst erhalten können.

Was Sie seitdem gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern entwickelt haben, ist einzigartige Pionierarbeit. Das Miteinander beeindruckt und Sie haben das Intensivwohnen in den vergangenen 25 Jahren so sehr vorangebracht: mit neuen, beispielgebenden Konzepten in der heilpädagogischen Betreuung, Ausstattung, Freizeit und Fortbildung. Und dass aus der ersten Wohngruppe Intensivwohnen mittlerweile zehn entstanden sind, zeigt, wie gut Ihre vielfältigen Angebote den Menschen tun.

Allen Bewohnerinnen und Bewohnern und allen Kolleginnen und Kollegen bei der Stiftung Attl wünsche ich für die Zukunft alles Gute!

Carolina Trautner, MdL

Bayerische Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales



25 Jahre Intensivwohnen in der Stiftung Attl – eine Heimat für die, die ein starkes Team brauchen

Ich gebe es zu: „Intensivwohnen“ ist kein wirklich schönes Wort! Es klingt nach Menschen, die man ständig im Auge behalten und unter Kontrolle haben muss, weil sie unberechenbar sind.

Aber so ist es nicht! Im Gegenteil: Wir als Gesellschaft haben mit den Menschen im Intensivwohnen oft ein Problem, weil wir in unserer schnelllebigen und auf Effizienz getrimmten Zeit häufig nicht die Ressourcen, das Verständnis oder die Nerven haben, uns mit Leuten zu befassen, die einfach anders ticken als wir (wer ist „wir“ jetzt eigentlich genau? Wer „tickt“ denn eigentlich „normal“?), weil sie andere Bedürfnisse haben. Oder die ihre Bedürfnisse anders artikulieren müssen, weil Ihnen bestimmte Wege der Kommunikation nicht zur Verfügung stehen. Oder die sie gar nicht für uns ver-

ständig ausdrücken können und deshalb aggressiv gegen sich und andere werden.

Das ist absolut kein Vorwurf an irgendjemanden! Viele kümmern sich liebe- und aufopferungsvoll um diese Menschen! Aber viele, gerade nahe Angehörige, gehen dabei auch immer und immer wieder an ihre Grenzen – und manchmal weit darüber hinaus.

Deshalb ist es so gut und wichtig, dass es Orte wie das Intensivwohnen der Stiftung Attl gibt – nun schon seit 25 Jahren! Die Stiftung Attl ist oft die letzte Heimat für die, von denen sonst alle überfordert sind! Und eine unentbehrliche Entlastung für unzählige Familien!

Natürlich gibt es auch im Bereich Intensivwohnen noch sehr viel zu tun! Vieles muss noch deutlich inklusiver und individueller werden! Doch davon soll heute ausnahmsweise nicht weiter die Rede sein! Heute sage ich als Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung einfach nur: Danke! Danke für ein Vierteljahrhundert engagierte Arbeit – oft am Limit! Hinter dem etwas unschönen Wort „Intensivwohnen“ stecken nämlich ganz viele wertvolle Menschen und wichtige Aufgaben!

Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und viel Kraft und Erfolg für die Stiftung Attl auch in Zukunft!

Holger Kiesel

Behindertenbeauftragter der Bayerischen Staatsregierung



Erwachsene Menschen mit Behinderung und herausfordernden Verhaltensweisen qualitativ hochwertig zu betreuen und zu fördern, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. In Oberbayern gibt es derzeit rund 200 Wohnplätze für Menschen, die eine intensive Versorgung brauchen. Fast 80 Personen betreut allein die Stiftung Attl, die größte Intensiv-Einrichtung in Oberbayern.

Die Stiftung Attl hat die Intensivlandschaft in Oberbayern entscheidend geprägt. Sie hat in den vergangenen 25 Jahren mit spezialisierten Betreuungskonzepten im Intensivwohnen Standards gesetzt. Deshalb ist die aktive Teilnahme der Stiftung am „Projekt Intensivwohnen Netzwerk Oberbayern“ (PINO), das wir gemeinsam mit der Ludwig-Maximilians-Universität München umsetzen, besonders wichtig. Dankenswerterweise teilt die Stiftung hier ihre Erfahrungen und ihr pädagogisches Know-how, sodass andere

Anbieter zum Wohle der betreuten Personen profitieren können.

Auch für den Bezirk Oberbayern ist die intensive Versorgung eine Herzensangelegenheit, gleichzeitig aber auch eine große Herausforderung. Einerseits gibt es einen steigenden Bedarf an Intensivplätzen. Andererseits machen der Fachkräftemangel, die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention und des Bundesteilhabegesetzes die Erfüllung der Aufgabe sehr komplex.

Wir sind deshalb froh, dass wir mit der Stiftung Attl einen erfahrenen und verlässlichen Partner an der Seite haben. Allen Mitarbeitenden in Attl danke ich für die gute Zusammenarbeit, ihr großes Engagement und ihren Einsatz bei ihrer herausfordernden Aufgabe und wünsche ihnen für die Zukunft viel Erfolg.

Josef Mederer

Bezirkstagspräsident von Oberbayern



Am 1. April 1996 wurde unser „Projekt Intensivwohnen“ ins Leben gerufen. Es stellt Menschen mit geistiger Behinderung und gleichzeitig seelischen Beeinträchtigungen ein Wohn- und Betreuungsangebot zur Verfügung, das auf ihre individuellen Bedürfnisse Rücksicht nimmt. Es folgt dem Leitbild, dass Behinderungen nicht mehr hauptsächlich als medizinische Defizite wahrzunehmen und zu behandeln sind, sondern als persönliche Eigenschaften in einer vielfältigen und offenen Gesellschaft.

Dabei haben unsere Mitarbeitenden mit großem Einsatz, Engagement – und vor allem: großem Erfolg – das Projekt zu einem Leuchtturm für innovative Wohnangebote in Bayern gemacht und dabei unterschiedlichste Herausforderungen gemeistert: Sie haben völlig neue Betreuungsstrukturen und Netzwerke aufgebaut, sie haben in schwierigen Verhandlungen langfristige und nachhaltige Lösungen durchgesetzt. Sie ste-

hen mit Ihrer täglichen Arbeit für das Recht von Menschen ein, von der Gesellschaft so angenommen zu werden, wie sie sind. Dafür möchte ich ihnen von Herzen danken! Auch in Zukunft wird unser Intensivwohnen richtungsweisend sein: Im Forschungsprojekt „PINO“ werden derzeit gemeinsam mit der Ludwig-Maximilians-Universität München neue Wege erprobt, die Übergänge zwischen den Lebensbereichen Wohnen, Arbeiten und Freizeit noch zugänglicher zu gestalten.

Menschen mit Behinderung wollen und sollen am Leben der Gesellschaft teilhaben. Sie wollen ihren individuellen Möglichkeiten entsprechend selbstbestimmt wohnen, lernen und arbeiten. Denn erst damit öffnen sich für sie Lebens- und Bildungsmöglichkeiten sowie Anerkennung und Wertschätzung. Das Projekt Intensivwohnen für Menschen mit geistiger Behinderung und seelischen Beeinträchtigungen leistet einen fundamentalen Beitrag zur gesellschaftlichen Inklusion aller Menschen. Dafür setzen sich alle in der Stiftung Attl tagtäglich ein. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Festschrift.

Gabriele Stark-Angermeier

Vorsitzende des Stiftungsrats der Stiftung Attl
Im Vorstand des Diözesan-Caritasverbandes München-Freising

1996 - 2021



In Vertretung des Fördervereins und ganz persönlich gratuliere ich zum Jubiläum 25 Jahre Intensivwohnen.

Speziell aus der Sicht des Fördervereins ist diese schwierige und zusätzliche Aufgabe besonders zu würdigen. Tritt doch der Förderverein stets unterstützend und helfend ein, wenn Betreute, deren Wohngruppen oder auch die Stiftung Attl selbst an die Grenzen der Leistungsfähigkeit stoßen. Dieser satzungsmäßige Zweck des Fördervereins erfüllt sich natürlich auch bei den Intensivwohngruppen. Mit Freude dürfen wir uns besonders in diesem Bereich unterstützend beteiligen.

Wir wünschen diesem speziellen Arbeitsbereich bei der Stiftung Attl auch für die Zukunft viel Glück, Mut und Erfolg und freuen uns, wenn wir helfen können. Ein besonderer Dank gilt den Verantwortlichen dieser Intensivwohngruppen mit den besten Wünschen bei der Bewältigung ihrer nicht zu unterschätzenden Aufgaben.

Bernhard Kaul

Vorstandsvorsitzender des Fördervereins der Stiftung Attl



Die Stiftung Attl hat mit dem Intensivwohnen vor 25 Jahren den Grundstein dafür gelegt, Menschen mit geistiger Behinderung und psychischer Erkrankung eine hohe Lebensqualität und ein Mehr an Selbstbestimmung zu ermöglichen.

Gerade jetzt sind schutzbedürftige Menschen besonders gefährdet. Wenn wir auf Abstand gehen müssen, dann leiden darunter besonders stark all jene, die auf Unterstützung und Nähe angewiesen sind. Diese Menschen brauchen deshalb in Zeiten von Corona unsere besondere Aufmerksamkeit. Sowohl im Rahmen der Förderstiftung, aber auch als Vorstand der Sparkasse Wasserburg liegt mir die Förderung sozialer Projekte in unserer Region besonders am Herzen. Ich freue mich daher sehr, dass die Stiftung Attl mit dem Neubau den Bereich Intensivwohnen weiter stärkt.

Peter Schwertberger

Vorstand der Förderstiftung der Stiftung Attl



Vor 25 Jahren war es selbstverständlich, dass Menschen mit Assistenzbedarf, die zusätzlich eine psychische Erkrankung hatten, hospitalisiert waren und meist sehr langfristig in der Psychiatrie untergebracht wurden.

Mit der ersten Intensivwohngruppe betrat die Stiftung Attl 1996 Neuland und entwickelte für die betroffenen Menschen völlig neue und teilweise unerwartete Perspektiven. Mittlerweile hat sich dieses Projekt fest etabliert und aus einer haben sich zehn Intensivwohngruppen entwickelt. Dies war nur möglich, weil das Personal bereit war und ist, sich Neuem zu öffnen, fachliche Qualifikationen stetig zu erweitern und sich selbst mit überdurchschnittlichem persönlichen Einsatz zu engagieren.

Ich gratuliere zum Jubiläum dieses Vorzeiprojekts und wünsche dem „Intensivwohnen in der Stiftung Attl“ weiterhin viel Erfolg.

Michael Kölbl

Erster Bürgermeister der Stadt Wasserburg



Zum 25. Geburtstag Intensivwohnen in der Stiftung Attl gratuliere ich herzlich. Für die Zukunft wünsche ich alles erdenklich Gute.

In diesen herausfordernden Zeiten kommen ja noch die Belastungen durch die Corona-Pandemie hinzu. Ganz besonders den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gebührt für ihr herausragendes Engagement in den 25 Jahren und gerade auch jetzt großer Dank.

Burkard Rappl

Ministerialdirigent a.D. des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration
Früheres Mitglied des Stiftungsrats

1996 - 2021



Als Wegbegleiterin blicke ich mit großer Anerkennung und Dankbarkeit auf die gelebte wertschätzende Haltung der Stiftung Attl.

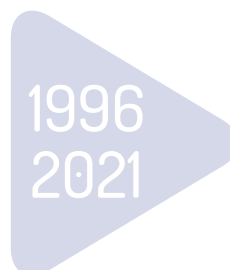
Sie zeigt sich in dem klaren Bekenntnis, auch denjenigen Menschen eine Heimat zu geben, die einen auf ihre persönlichen Bedürfnisse angepassten Lebensraum benötigen.

In lebendiger Erinnerung ist mir die Kreativität und Motivation der Mitarbeiter*innen, in der alltäglichen Arbeit stets aufs Neue individuelle Lösungsansätze zu finden. Dies konnte ich ‚hautnah‘ im Rahmen eines Arbeitsprojektes erleben, das durch das große Engagement der Mitarbeiter*innen der Paul-Miki-Gruppe als Teil des Forschungsprojektes AUTWERK (2008 bis 2011) durchgeführt wurde.

Angelehnt an die Arbeitsweise der Werkstatt für Menschen mit Autismus wurden mit viel Geduld und Ausdauer individuell angepasste Arbeitsstrukturen geschaffen. Dabei konnten positive Entwicklungen zur Ermöglichung der Teilhabe am Gut Arbeit aufgezeigt werden.

Dr. Martina Schabert

Mitinitiatorin der Werkstatt für Menschen mit Autismus
Fachreferentin beim Autismus
Kompetenzzentrum Oberbayern



1996
2021

Momentaufnahmen Intensiv

Der Bereich Intensivwohnen ist auch heute noch mit Berührungsgängsten verbunden. Die geschlossenen Wohngruppen stehen oft außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung – dabei brauchen sie dringend Fürsprecher, die sich für ihre Belange einsetzen.



Die Wohngruppen Leonie und Fabian starteten 2018 aufgrund einer akuten Notlage.

Ein Heim in Oberbayern musste schließen und die Klienten brauchten dringend einen neuen Platz: Die größte Herausforderung war dabei, geeignetes Fachpersonal zu finden. Mittlerweile haben sich die Gruppen und die Teams konsolidiert.

Zur Einweihung der beiden Wohngruppen Leonie und Fabian besuchte 2018 die damalige bayerische Sozialministerin Kerstin Schreyer die Stiftung Attl.

„Sie arbeiten an einer Stelle, an der die Gesellschaft gern wegschaut. Sie kümmern sich um Menschen mit schweren Beeinträchtigungen und psychiatrischer Diagnose, die selbst- und/oder fremdgefährdend sind. Dafür danke ich Ihnen von Herzen“, sagte sie sichtlich beeindruckt nach ihrem Besuch. Auf dem Bild (von links): Vorstand Jonas Glonnegger, Petra Hageneder (Leiterin Intensivwohnen), Vorstand Franz Hartl und Kerstin Schreyer.



Enthospitalisierung – Wie alles begann

Noch bis Mitte der 1990er-Jahre waren Menschen mit einer geistigen Behinderung und einer psychischen Auffälligkeit dauerhaft in der Psychiatrie untergebracht.

Während andere Patienten nach ihrer Akuttherapie wieder nach Hause entlassen werden konnten, fand sich für diese Menschen kein Platz. Zu fordernd war ihr Verhalten.

Erst 1995 beschloss der Verband der Bayerischen Bezirke einen Rahmenvertrag zur Enthospitalisierung von Menschen mit geistiger Behinderung aus den Bezirkskrankenhäusern. Die Hälfte der damals etwa 700 dort lebenden Menschen sollte bis Ende 1998 in angemessene Wohnformen ausgegliedert werden. Nur gab es diese noch überhaupt nicht. Für den damaligen geschäftsführenden Vorstand der Stiftung Attl, Alfred Eiblmaier, war klar: „Wir müssen grundlegend die Wohn- und Lebenssituation dieser Menschen ändern.“

Die Patient*innen in den klinischen Strukturen belassen, kam für ihn nicht infrage. „In einer Klinik wohnt man nicht“, betont Eiblmaier. In Attl entstand mit Patienten aus Gabersee und dem Bezirksklinikum Taufkirchen am 1. April 1996 mit der Samuelgruppe die erste Intensivgruppe. Alfred Eiblmaier setzte eine Doppelbesetzung plus Nachtwache als Mindeststandard in der Betreuung, der noch heute gilt. Die Gruppe sollte nicht mehr als acht Personen umfassen.

Ansonsten wurden die neuen Bewohner*innen und die Mitarbeitenden ins kalte Wasser geworfen.

Es gab weder Konzepte im Umgang mit dieser Klientel noch eine Tagesstruktur oder Deeskalationstraining für die Mitarbeitenden. Die Bewohner*innen waren geistig behindert, psychisch auffällig und hospitalisiert durch teilweise jahrelange Psychiatrieaufenthalte. Doch aus der Samuelgruppe wurde nicht nur eine Verwahreinheit, sondern eine Wohnform, die Perspektiven bietet. Nach etwa drei Jahren hatte sich ein stabiles Mitarbeiter*innen-Team gefunden, das flexibel auf die Bedürfnisse der Bewohner*innen reagiert. Ein Lernprozess auch für das betreuende Personal: „Die ersten Jahre mussten wir viele Krisen meistern“, blickt Josef Spielvogel zurück, der kurz nach dem Start als Heilerziehungspfleger dorthin wechselte und heute die Samuelgruppe leitet.

Wohnform statt Verwahreinheit

Über die Jahre entwickelte das Fachpersonal aus Psychiatrie und Heilpädagogik ein funktionierendes Konzept für den Intensivbereich – einschließlich Inklusion innerhalb der Einrichtung. Denn auch intern wurde die neue Gruppe argwöhnisch beäugt. „Manche hatten einfach Angst – das galt für Bewohner*innen wie auch für Betreuer*innen“,

1. April 1996
Gründung der Samuelgruppe mit acht Bewohnern*innen

2001
Einweihung Casa Rossa – 2 Wohngruppen (Gabriel und Raphael) für Menschen mit Autismusspektrumsstörungen entstehen

2002
Beginn PRODEMA- Schulung (Deeskalation)

2005
Die WMA entseht aus dem Casa Rossa heraus

1996

1999
Umbau nach Prof. Mahlke

2001
Gründung der Paul-Miki-Gruppe für junge Erwachsene aus der Stiftung Attl

2005
Beginn TEACCH-Schulung

2007
Martingruppe wird Intensivgruppe



Die Samuelgruppe kurz nach ihrer Gründung 1996 – die meisten Bewohner*innen und Mitarbeitenden leben oder arbeiten noch heute in der Stiftung Attl. Johannes Renauer (8. von links) ist der einzige aus dem Startteam, der bis heute auf der Samuelgruppe arbeitet. Auch zwei Bewohnerinnen von damals leben noch dort.

erinnert sich Petra Hageneder, Leiterin Intensivbereich Sophie Scholl. Sie begleitete als Fachschwester Psychiatrie den Start des Intensivwohnens und leitete 22 Jahre lang die Samuelgruppe. Bis heute prägt sie die Arbeit der Stiftung Attl in diesem Bereich. Besonders wichtig war für sie der Rückhalt durch die Einrichtungsleitung.

Nicht zuletzt durch die Teilnahme an internen Veranstaltungen wie dem Wohnstättenfasching oder Besuche im stiftungseigenen RockInn Pub, durch Gruppenurlaube und Events wie dem Besuch des Attler Herbstfests konnte sich die Gruppe festigen – auch innerhalb der Einrichtung. Über die Jahre baute sie nach und nach Barrieren ab. „Den Menschen so akzeptieren wie er ist“ – das ist eine Prämisse, die auf einer Intensivwohngruppe eine neue Bedeutung erhält.

Die Herausforderung für die Mitarbeitenden lautet dabei: Sich täglich neu überdenken.

Doch das Konzept gibt den Attlern recht: Einige Mitarbeitende arbeiten seit 25 Jahren auf einer Intensivwohngruppe. Am 1. April 2021 feierte Johannes Renauer sein 25-jähriges Jubiläum auf der Samuelgruppe. Er ist als einziger der damaligen Startmannschaft noch dort im Einsatz. Der Heilerziehungspfleger erlebte alle Veränderungen, die im Intensivbereich vorstättengingen. Und auch bei betroffenen Angehörigen von Menschen mit einer geistigen Behinderung und herausforderndem Verhalten hat sich die Arbeit der Einrichtung im Intensivbereich herumgesprochen: Die Warteliste für einen Platz im Attler Intensivwohnen ist nach wie vor sehr lang.

2008 Korbiniangruppe wird Intensivgruppe	2018 Gründung Wohnbereich Sophie Scholl: Leitung Petra Hageneder	August 2018 Gründung der Leoniegruppe	In Planung Neubau Intensiv; voraussichtlicher Baubeginn 2023
2007	2008	2013	2018
2013 Gründung der Patriciagruppe	Februar 2018 Gründung der Fabiangruppe	Weihnachten 2018 OVV-Spendenaktion für einen Neubau Intensiv	2021 Pflegegruppe Intensiv

Alfred Eiblmaier, Vorstand der Stiftung Attl a.D.

„Zurückversetzt in meine Anfangstage“

Für jeden Neuanfang braucht es Mut. Der frühere Vorstand der Stiftung Attl, Alfred Eiblmaier, zählt zu den Pionieren der Heilpädagogik im südostbayerischen Raum. Er legte mit der ersten Intensivwohngruppe den Grundstein dieses Bereichs in der Stiftung Attl.

Alfred Eiblmaier fühlte sich Anfang 1996 bei seinem ersten Besuch von Menschen mit einer geistigen Behinderung, die in der Psychiatrie untergebracht waren, zurückversetzt in seine Anfangstage Mitte der Siebziger in der Stiftung Attl. „Die psychisch kranken Menschen mit geistiger Behinderung waren in einem großen Raum ohne Beschäftigung oder Unterhaltung untergebracht – sie wurden satt und sauber gehalten, waren gut versorgt und gepflegt. Aber ich



Alfred Eiblmaier definierte die Standards im Intensivwohnen in Attl, die heute noch gelten. Inklusion war ihm besonders wichtig.

beobachtete, wie aus Mangel an Beschäftigung ein Patient die PVC-Fliesen vom Boden löste und in kleine Fetzen riss. Und dachte: Typisch, diese Leute wissen nicht, was sie mit sich anfangen sollen, die brauchen eine Beschäftigung“, erinnert sich der frühere Vorstand. Nachdem er sich dazu entschlossen hatte, eine Intensivgruppe in Attl zu gründen, kam das, was die Arbeit in diesem Bereich auf ein solides Fundament stellen sollte: Verhandlungen über das Budget.

Weichen fürs Wohnen gestellt

„Mir wurde oft vorgeworfen, dass Attl zu teuer ist. Aber hier geht es um menschenwürdiges Leben von Personen, die nun mal so sind und die nicht ins übliche Schema passen.“ Seine Bedingungen von damals gelten im Prinzip noch heute: Kleine Gruppen von höchstens sechs bis acht Personen, Doppelbesetzung der Mitarbeitenden plus Nachtdienst. „Aggressionen entstehen, wenn ich Menschen zu eng zusammensperre. Und auch, wenn ich nicht für eine sinnvolle Beschäftigung, heilpädagogische Begleitung und Perspektiven Sorge.“ Für ihn war klar, dass die Dauerpatient*innen aus der Psychiatrie keinen neuen Verwehrtplatz brauchten, sondern eine angemessene Wohnform – inklusive geschulten Mitarbeitenden und passenden Rahmenbedingungen. Außerdem erkannte er, dass es für Intensivklienten durchaus Sinn macht, die Vorteile einer großen und vielfältigen Einrichtung zu nutzen.

Inklusion von Anfang an gelebt

„Es gab in den Neunzigern die Tendenz, Großeinrichtungen aufzulösen“, erinnert sich der Pädagoge. Federführend für diese Entwicklung, die auf Missstände in der Betreuung reagierte, warb der Sonderpädagogikprofessor Wolfgang Jantzen für eine Deinstitutionalisierung von Großein-

richtungen. „Dieser Gedanke war schon richtig“, betont Eiblmaier. „Für einige klappt Inklusion besser, wenn sie mit ihrer Wohngruppe in einer idyllischen Siedlung leben. Aber Menschen mit einer dualen Behinderung stoßen beim Thema Inklusion schnell an Grenzen. Sie haben andere Bedürfnisse und zeigen Auffälligkeiten, die für Nachbarn vielleicht nicht so angenehm sind; zum Beispiel lautes Schreien, zwanghafte Ticks oder dass sie Eigentums Grenzen nicht erkennen. Für mich war wichtig, dass eine große Einrichtung wie die Stiftung Attl mit einer funktionierenden Infrastruktur in der Lage sein muss, auch diesen Menschen einen Platz zu bieten. Klienten im Intensivwohnen profitieren von den Angeboten innerhalb der Einrichtung und der Öffnung nach Außen.“

Konzept Intensiv ging auf

Nachdem sich die Samuelgruppe als erste Intensivgruppe konsolidiert hatte, begann der Ausbau des Intensivbereichs. Das Casa Rossa entstand als privat finanziertes Wohnmodell für Menschen mit Autismusspektrumsstörungen. Und mit der Paul-Miki-Gruppe gründete Eiblmaier 2002 die zweite Intensivgruppe: Im Fokus standen diesmal junge Erwachsene. „Als gesehen wurde, dass unser Konzept fürs Intensivwohnen aufgeht, kamen auch vermehrt Anfragen vom Bezirk und den psychiatrischen Krankenhäusern, die nicht wussten, wo sie diese Klientel sonst unterbringen sollten.“ Alfred Eiblmaier beschloss, dass sich die Stiftung Attl diesem Auftrag stellen muss. „Wie die Gesellschaft mit diesen Personen umgeht, ist eine ethische Frage“, betont Eiblmaier. Und die ungebrochen hohe Nachfrage nach Intensivplätzen zeige, wie wichtig die Ausgestaltung von angemessenen Plätzen ist.

1996
2021

Alfred Eiblmaier Weichensteller fürs Intensivwohnen

Alfred Eiblmaier kam 1974 in die Stiftung Attl und wurde 1981 Direktor der Einrichtung.



Nach der Umstrukturierung im Caritasverband übernahm er 1994 den Posten des Vorstands. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Stiftung Attl zu einer Einrichtung, die Menschen mit Assistenzbedarf das Recht auf Sinn spendende Arbeit, auf angemessene Schulbildung und individuelle Wohnformen gab.

Er war Mitinitiator der Caritas-Fachschule für Heilerziehungspflege, wo er auch lehrte. Der studierte Theologe sowie Sonder- und Sozialpädagoge setzte sich für die Öffnung der Einrichtung nach Außen ein. Ein Jahr nach dem Wechsel in den Ruhestand erhielt er 2007 den Bayerischen Verdienstorden.

„Es geht meist ums richtige Verstanden werden“

Seit 25 Jahren arbeitet Petra Hageneder in der Stiftung Attl, seit drei Jahren leitet die gelernte Fachschwester für Psychiatrie den Bereich Intensivwohnen in der Einrichtung. Mittlerweile zählt dieser zehn Wohngruppen – und der Bedarf wäre noch wesentlich höher.

Wie kamen Sie damals in die Stiftung Attl?

Petra Hageneder: Ich begleitete in Gabersee 1996 die Verlegungen. Dadurch hatte ich oft Kontakt nach Attl. Der damalige Einrichtungsleiter Alfred Eiblmaier fragte mich schließlich, ob ich nicht mit den Patienten mitwechseln wolle. Nach dem Abschluss meiner Fachausbildung im Oktober 1996 bin ich dann seinem Ruf gefolgt.

Wie haben Sie den Start der Samuelgruppe erlebt?

Hageneder: Es war wahnsinnig laut mit einer aggressiven Grundatmosphäre. Außerdem war die Anfangszeit geprägt von häufigen Personalwechseln. Die Bewohner*innen hatten Schwierigkeiten, brachten aufgestaute Aggressionen mit. Insofern war die Arbeit äußerst herausfordernd – psychisch wie auch körperlich. Wir konnten uns noch nicht an einem funktionierenden Plan orientieren und wussten nicht, wie wir die Tage sinnvoll gestalten oder deeskalierend wirken.

Wann wurde es besser?

Hageneder: Nach etwa drei Jahren hatte sich ein stabiles Team gebildet, das verlässliche Strukturen für die Bewoh-

ner*innen bot. Es war so: Wenn wir draußen beim Spazierengehen andere Gruppen trafen, sind die umgekehrt. Wir waren einfach sehr turbulent – das hat die anderen abgeschreckt.

Was half noch?

Hageneder: Ein Meilenstein war außerdem der Innenausbau mit Holzmöbeln nach dem Konzept des Künstlers, Kunst- und Sonderpädagogen Wolfgang Mahlke. Die massiven Holzeinbauten, die mit Nischen und verschiedenen Ebenen die Räume strukturierten, boten den Bewohner*innen Rückzugsmöglichkeiten, ohne jemanden auszuschließen. Nach dem Umbau der Gemeinschaftsräume folgten 1999 die Zimmer. Beim Start der Samuelgruppe gab es noch Doppelzimmer, diese wurden nun aufgelöst. Der Effekt des Umbaus war enorm. Die räumlichen Strukturen sind sehr wichtig für unsere Klientel. Es gibt Sicherheit, wenn ein Tisch oder ein Schrank nicht nachgibt – egal wie sehr ich es versuche. Ich bin ein Fan von diesen Möbeln: Sie geben eine äußere Struktur vor, die genauso wichtig ist wie die innere Struktur.

Wie entwickelte sich die Tagesstruktur?

Hageneder: Jeder Mensch braucht eine Art von Beschäftigung. Statt der „Pantoffeltherapien“ auf der Gruppe haben wir schon bald ein Werkstattprojekt für die Bewohner*innen der Samuelgruppe im Brauhaus zusammen mit dem Fachdienst entwickelt. Die Umsetzung klappte nur durch den äußerst engagierten Einsatz der Mitarbeitenden: Die Frühschicht blieb länger, der Spätdienst kam früher. So konnten wir feste Abläufe und Arbeiten entwickeln, die den Klienten so etwas wie einen Vorgeschmack auf einen zweiten Lebensbereich gaben. Anziehen und außer Haus gehen, eine halbe Stunde eine leichte Tätigkeit verrichten, dann eine halbe Stunde Kaffee trinken, wieder eine

Meilensteine im Intensivwohnen

1. Stabilisierung des Teams
2. Innenausbau nach Professor Wolfgang Mahlke
3. Deeskalationstraining /TEACCH-Pläne

halbe Stunde arbeiten und wieder heimgehen. Große Sanduhren zeigten die Zeitdauer an und vermittelten den Betreuten, wie lange etwas dauert. Dabei haben wir viele Materialien ausprobiert. Unsere Erfahrung zeigte uns, dass eine strukturierte Beschäftigung ein äußerst wichtiger Lebensbaustein ist. Wir sind die ersten Jahre nach dem Start der Samuelgruppe viel spazieren gegangen – meist in Einzelbetreuung. Das ist auch wichtig, aber die strukturierten Arbeiten bringen Ruhe in die Gruppe und lassen mehr Raum für andere Aktivitäten.

Weil Sie die Sanduhren erwähnten: Welche weiteren Strukturierungshilfen gibt es?

Hagedner: 2005 erhielten die ersten Mitarbeitenden eine Schulung zu TEACCH, darunter auch Josef Spielvogel, der heute diesen Fachbereich leitet. Dieser Ansatz kommt aus dem amerikanischen Raum und wurde ursprünglich für Kinder mit Autismusspektrumsstörungen entwickelt. Er hilft aber auch wunderbar allen anderen Bewohner*innen, vor allem im Intensivbereich.

Zunächst gab es Erst-Dann-Pläne, später hingen wir einen Tagesplan im Flur auf, wo wir den Speiseplan und den Dienst der Mitarbeitenden vorstellten. Danach folgten die individuellen Tagespläne auf den Zimmern. Die Pläne erklären den Bewohner*innen, was sie erwartet. Wer hat Dienst, was gibt's zu essen, welche Aktivitäten sind geplant? Die Unsicherheiten, Eifersüchteleien und die Angst, zu kurz zu kommen, ließen damit deutlich nach.

Gelten die Pläne für alle?

Hagedner: Bei den individuellen Plänen entscheiden wir, wer überhaupt einen braucht und welche Strukturierungen Sinn machen. Wir haben auch Bewohner*innen, für die nur einzelne Symbole hilfreich sind. Zum Beispiel gibt es eine Frau auf der Samuelgruppe, für deren Hausschuhe Fußmrisse auf dem Boden im Flur aufgeklebt sind. Indem sie die Hausschuhe dort abstellt, kann sie ihr zwanghaftes Verhalten besser steuern.



Petra Hagedner wünscht sich mehr Anerkennung für die Leistung der Mitarbeitenden im Intensivbereich.

Was zeichnet die TEACCH-Pläne aus?

Hagedner: Sie bieten ganz individuelle Hilfen an. In der Gestaltung sind wir flexibel – wir arbeiten mit Fotos, mit Symbolen oder mit Farben, je nachdem, was die Bewohner*in am besten versteht. Wir haben auch schon Bewohner*innen mit Plänen aufgenommen, die selbst wir nicht erfasst haben. Diese waren zwar zum Teil äußerst ausgefeilt, schossen aber übers Ziel hinaus. Wir versuchen unsere Pläne zunächst möglichst einfach zu gestalten. Sie sollen für jeden machbar sein. Erst bei Bedarf werden sie dann erweitert.

Wie lange hat es gedauert, bis ein normales Arbeiten auf den Intensivgruppen möglich geworden ist?

Hagedner: Sobald unsere Bewohner*innen die Vorgaben der Timeplaner verinnerlicht hatten, ging das schnell. Die größte Hürde ist nach wie vor, die richtigen Mitarbeitenden zu finden. Wir brauchen Personal, das die richtige Haltung für unsere Bewohner*innen hat. Ich brauche sehr reflektierte Menschen. Das Verhalten der Betreuten ist eine Ant-

Fortsetzung nächste Seite

TEACCH

Ein Strukturierungskonzept mit vielen Möglichkeiten

TEACCH (Treatment and Education of Autistic and related Communication handicapped Children) bietet Anregungen zu Plänen oder Strukturhilfen im Alltag und damit Handlungssicherheit oder eine zeitliche Orientierung an. Die TEACCH-Vorgaben - Farben, Symbole, Pläne - gelten mittlerweile einheitlich in der Stiftung Attl. Dies erleichtert den Betreuten das Zurechtfinden auch außerhalb ihrer Wohngruppe. Eine umfassende Sammlung an Möglichkeiten für Mitarbeitende bietet die Broschüre „Den Alltag besser strukturieren“ der Stiftung Attl. Die Fachstelle leitet Josef Spielvogel seit 2018.



wort auf Situationen, die sie erlebt haben. Es geht oft um Aufmerksamkeit und darum, dass sie nicht richtig verstanden werden. Eine negative Aufmerksamkeit ist besser als gar keine. Wir müssen ihnen Sicherheiten bieten, damit sie ihre Verhaltensmuster durchbrechen können. Aber auch diesen Prozess müssen die Mitarbeitenden aushalten. Für sie heißt das: Sich reflektiert verhalten in dem Bewusstsein, dass es in Konfliktsituationen nicht um sie als Person geht. Nicht zuletzt durch die körperlichen Angriffe stoßen die Betreuer*innen immer wieder an ihre Grenzen.

Was half den Mitarbeitenden besonders gut?

Hageneder: Mit dem Start des Professionellen Deeskalations-Managements (ProDeMa) in der Einrichtung hat sich die Situation für die Mitarbeitenden deutlich verbes-

sert. Ein externer Coach kam am Anfang regelmäßig und trainierte mit uns. Er ging auf konkrete Gefährdungssituationen ein und übte unsere Reaktionen - inklusive Selbstverteidigung. Dadurch erhielten die Mitarbeitenden Sicherheit, wie sie sich in gefährlichen Situationen verhalten sollen. Denn wenn die Betreuer*innen Sicherheit ausstrahlen, geben sie dieses Gefühl an die Bewohner*innen wiederum weiter. Und schon damit wirken sie deeskalierend.

Wir haben gelernt, dass es am besten ist, Eskalationen im Vorfeld zu vermeiden. Das sagt sich leicht, ist aber ein Prozess, der eine besondere Wahrnehmung voraussetzt. Außerdem wurden die Gruppen mit einem Notfallsystem ausgestattet. Das gibt den Mitarbeitenden die Gewissheit, dass sie sich jederzeit Hilfe holen können. Situationen,

in denen sich diese Trainings und Vorgaben bewähren müssen, haben wir täglich.

Mittlerweile gibt es zehn Intensivgruppen. Haben sich die Klienten verändert?

Hageneder: Die Diagnosen, die wir am Anfang im Intensivbereich feststellten, haben wir kaum mehr. Die aktuellen Anfragen begründen sich fast ausschließlich mit Autismusspektrumsstörungen, die mit forderndem Verhalten einhergehen. Unsere Aufnahmeliste ist lang. Natürlich haben wir hier in Attl eine sehr hohe Kompetenz im Intensivbereich. Die Stiftung deckt mit ihren 70 Plätzen 33 Prozent der Intensivplätze in Oberbayern ab. Unser Vorteil ist, dass wir zehn unterschiedliche Intensivgruppen haben.

Deswegen können wir verschiedene Schwerpunkte setzen, Aktivitäten bündeln und Erfahrungen austauschen.

Soll der Intensivbereich weiter wachsen?

Hageneder: Geplant ist ein Neubau mit 24 Plätzen, in den dann die Gruppen Leonie und Fabian umziehen sollen. Das Gebäude, in dem sie derzeit untergebracht sind, wurde nur notdürftig renoviert und war ursprünglich nie für Intensivgruppen gedacht. Die Stiftung Attl muss aber aufpassen, dass ihre Ausrichtung nicht zu einseitig wird. Alle Bewohner*innen profitieren von dem breiten Angebot in Attl – sowohl im Wohnen als auch im Bereich Förderstätte/Arbeiten und im Freizeitangebot. Die Inklusion in der

Fortsetzung nächste Seite

Urlaub mit Werkzeug und Panzertape

Josef Spielvogel, Leiter Samuelgruppe und verantwortlich für TEACCH

„Man muss schon selbst ein bisschen verrückt sein, wenn man auf einer Intensivgruppe arbeitet. Denn dort gelten andere Regeln. Aber auch wenn die Arbeit manchmal anstrengend ist, bekommt man enorm viel zurück.“

Die Kollegen müssen sich ständig hinterfragen. Was heute noch gilt, kann morgen schon wieder ganz anders sein. Darin unterscheiden wir uns in unserer Arbeit von den anderen Wohngruppen. Dort erstellen die Mitarbeitenden einen Plan, und der wird dann befolgt. Wir hingegen überprüfen unser Tun jeden Tag aufs Neue und machen bei Bedarf eben einen neuen Plan. Und wir mussten lernen, dass die Bewohner*innen den Takt vorgeben. Dabei handeln wir in festen Tagesstrukturen, die Halt vermitteln. Ansonsten gibt es kein Muss, keine Verpflichtung etwas gemeinsam zu tun. Im Vordergrund ist der Mensch. Und wir nehmen diesen und seine Bedürfnisse so an, wie er eben ist. Inklusion der Intensivgruppen war von Anfang an

äußerst wichtig. Dazu gehören die Teilhabe an Angeboten in der Stiftung Attl, aber auch Ausflüge und Urlaubsfahrten. Zur Standardausrüstung in den Ferien gehören bei uns allerdings auch Werkzeug und Panzertape – so können wir kleinere Reparaturen einfach selbst erledigen.

Wir sehen, was alles möglich ist und wie sich die Bewohner*innen im richtigen Umfeld entfalten können. Wir haben aber auch festgestellt, dass manche trotz ihrer Entwicklung die Strukturen im Intensivbereich dauerhaft brauchen, weil andere Wohngruppen sie schnell überfordern. Auch das müssen wir akzeptieren.“





Spenden sind wichtig für den Intensivbereich. Erst diese Gelder ermöglichten den Ausbau nach Wolfgang Mahlke auf der Samulegruppe, das Paralleltandem mit Elektro-Hilfsmotor für die Paul-Miki-Gruppe oder aber einen Schaukelstuhl für die Leoniegruppe.

Einrichtung funktioniert nur, wenn die Vielfalt der Wohngruppen erhalten bleibt.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Hageneder: Wenn man für Menschen mit Behinderung und herausforderndem Verhalten Wohnplätze schafft, dann muss man ihnen auch Perspektiven geben. Zum Leben gehört eine Aufgabe in Form von Arbeit oder einer Beschäftigung mit dazu. Das setzt aber einen Wechsel von erstem und zweitem Lebensbereich voraus – also zwischen Wohnen und Arbeiten.

Diejenigen, die tagsüber einen Platz in der Förderstätte oder in der Förderwerkstätte haben, erleben eine Auszeit von der Wohngruppe. In dieser Zeit erfahren sie eine Abwechslung, treffen andere Menschen und haben anschließend etwas zu erzählen. Außerdem gehen sie wie jedes andere Familienmitglied auch in die Arbeit – das stärkt das Selbstbewusstsein. Den Bewohnern, die 24 Stunden am Tag und sieben Tage die Woche auf der Wohngruppe sind, fehlen diese wichtigen Impulse.

Und was noch?

Hageneder: Jetzt hoffe ich auf die PINO-Studie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie beleuchtet die Situation im Intensivwohnen. Unter anderem bespricht sie, ob unsere Klientel den Anspruch auf eine Beschäftigung in einem zweiten Lebensbereich haben sollte. Dieser fehlt bislang.

Außerdem müssen wir den Beruf des Heilerziehungspflegers im Intensivbereich attraktiver machen. Das geht nur über Wertschätzung, Qualifikation und schließlich auch über Bezahlung. Kaum ein Mitarbeitender schafft diese Arbeit in Vollzeit. Wir müssen dafür sorgen, dass uns wichtige Fachkräfte nicht deswegen abwandern.

1996
2021

Einbauten aus Holz

Raumkonzept nach Professor Wolfgang Mahlke

In den 1970er-Jahren entwickelte der Würzburger Professor Wolfgang Mahlke das Raumteilverfahren weiter. Er gliederte Räume in aktive und passive Zonen und erläuterte die Wichtigkeit von Rückzugsmöglichkeiten in Gemeinschaftsräumen. Für Strukturen sorgen tiefer gehängte Decken, verschiedene Ebenen sowie durch Regale getrennte Bereiche. Dadurch entstehen Nischen, die ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln. Feste Einzelplätze binden außerdem Personen in die Gemeinschaft ein, die sonst keine Teilhabe wünschen. „Das warme Holz, die klaren Linien sowie die Unverrückbarkeit der Möbel schaffen Sicherheit“, sagt Josef Spielvogel, Leiter der Samuelgruppe und verantwortlich für TEACCH. „Auf dem geölten Holz kann das Auge spazieren gehen.“

Zusätzlich sorgen Lichtakzente in den Nischen für eine beruhigende oder anregende Atmosphäre – je nach Bedarf. Die Idee des Raums im Raum gehe auf, sagt Spielvogel. „Man kann sich verstecken, bekommt aber trotzdem alles mit, was auf der Gruppe passiert.“ Jedes Möbelstück ist auf Maß in den jeweiligen Raum eingebaut.

Natürlich ist der Innenausbau nach Mahlke eine beachtliche Investition. Aber der Gruppenleiter stellt fest: „Wer die Situation auf der Samuelgruppe vor und nach dem Umbau erlebt hat, weiß: Die Möbel sind ein Segen für die Bewohner*innen. Sie entspannen die Lage deutlich und verhelfen den Mitarbeitenden zu mehr Sicherheit. Und dadurch rechnen sie sich.“



Stabile Vollholzmöbel haben sich auf Intensivgruppen bewährt. Sie strukturieren die Räume, bieten Nischen und lassen sich nicht zerstören.

Lebenslange Perspektiven geben

Die Planungen fürs Intensivwohnen fangen im Kinder- und Jugendbereich an. Als eine der wenigen Einrichtungen für Menschen mit Assistenzbedarf in Bayern bietet die Stiftung Attl Wohnangebote vom Kindes- bis ins Seniorenalter an. Wer einmal in der Einrichtung lebt, soll nach Möglichkeit auch bleiben dürfen. Da die Anzahl der Plätze im Erwachsenenbereich sowohl für reguläre Plätze als auch im Intensivbereich begrenzt ist, bereitet die Umsetzung dieses Ziels immer wieder größere Schwierigkeiten. Hier ist eine vorausschauende und langfristig angelegte Planung erforderlich.

2021 feierte der erste Bewohner der Stiftung Attl sein 70-jähriges Wohnjubiläum. Als damals Sechsjähriger kam er nach Attl und gehörte zu den ersten Kindern, welche



Christa Niederlöhner sieht eine besondere Herausforderung beim Wechseln ins Erwachsenenwohnen. Ein geeigneter Platz lässt sich selbst in einer großen Einrichtung wie der Stiftung Attl nicht immer finden.

die Barmherzigen Brüder nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufnahmen. Dies zeigt, für welchen Zeitraum die Stiftung Attl plant, wenn Heranwachsende heute in die Einrichtung kommen. Wenn möglich, sollen sie auch später ins Erwachsenenwohnen der Einrichtung wechseln können. „Eine Wohngruppe im Kinder- und Jugendbereich bedeutet bis zu sechs Wohngruppen im Erwachsenenbereich“, betont Vorstand Jonas Glonnegger. „Wir müssen uns daher sehr genau überlegen, wie vielen Minderjährigen wir einen Platz anbieten. Denn ihre Zeit bei uns soll nicht nur temporär sein – wir wollen ihnen möglichst dauerhaft ein Zuhause bieten.“ Natürlich dürfe jeder die Stiftung Attl auch wieder verlassen. Aber diejenigen, die bleiben wollen, sollen auch das passende Angebot für sich finden – egal ob sie 10, 40 oder 80 Jahre alt sind.

Anspruch der Gesellschaft ändert sich

Dabei haben sich die Herausforderungen auch im Kinder- und Jugendwohnen in der Stiftung Attl geändert, betont Christa Niederlöhner, Leiterin des Kinder- und Jugendbereichs. „Durch die vielen Förderungsmöglichkeiten schon im Kindesalter und die ambulanten Hilfen kommen viele Eltern zuhause gut zurecht“, sagt sie. Zudem erleichtere ihnen das Angebot der Förderschulen mit Heilpädagogischer Tagesstätte und Ferienprogrammen zusätzlich die Planung des Alltags. „Das ist eine gute Entwicklung. Aber nicht jeder kann die Betreuung seines Kindes mit besonderem Unterstützungsbedarf auf Dauer leisten. Manche Familien kommen an ihre Grenzen – sei es, weil zusätzliche innerfamiliäre Belastungsfaktoren bestehen, sei es, weil die Kinder mit ihren umfassenden Unterstützungsbedarfen einfach zu fordernd werden.“ In vielen Fällen ist die Belastungsgrenze mit dem Beginn der Pubertät erreicht. Mit welchem Bündel die Heranwachsenden dann nach Attl kommen,



Wichtig für die Kinder- und Jugendgruppen sind Möglichkeiten zum Auspowern und Entfallen wie hier beim Fußballspielen mit den Betreuern auf dem Attler Fußballplatz. Daran ändert sich für die Jugendlichen nichts, auch wenn sie in den Erwachsenenbereich wechseln.

merke Christa Niederlöhner an der Zusammensetzung ihrer Wohngruppen. „Wir betreuen überwiegend Kinder und Jugendliche, bei denen neben der geistigen Behinderung zusätzlich psychiatrische Diagnosen bestehen, häufig aus dem Bereich der Autismusspektrumstörungen oder mit Schwierigkeiten im sozial-emotionalen Bereich. Infolge dieser Beeinträchtigungen kann es zu mehr oder weniger ausgeprägten Verhaltensbesonderheiten kommen, die Betreuer vor deutliche Herausforderungen stellen.“ Gleichzeitig sei die Erwartungshaltung an Einrichtungen vonseiten der Eltern, aber auch von der Gesellschaft stark gestiegen. Und das wiederum stelle an die Mitarbeitenden äußerst hohe Anforderungen.

Passende Anschlussgruppen finden

Die Stiftung Attl bietet vier Wohngruppen für Kinder- und Jugendliche an, in denen derzeit 30 junge Menschen leben. Eine der großen Herausforderungen ist dabei der Schritt in den Erwachsenenbereich. „Dies ist für jeden jungen

Erwachsenen ein besonderer Einschnitt, der gut vorbereitet und eng begleitet werden muss“ Dies gelte auch für die Bewohner*innen, die in den Intensivbereich wechseln. Da mit dem Ende der Berufsschulzeit auch der Anspruch auf einen Platz im Kinder- und Jugendwohnen endet, geht mit dem Schulabschluss ein doppelter Abschied einher: Es ändert sich nicht nur die Tagesstruktur, sondern auch die Wohngruppe, also die umgebenden Menschen, das räumliche Umfeld und die gewohnten Abläufe in beiden Lebensbereichen. Damit die jungen Erwachsenen den Übergang möglichst reibungslos meistern, ist die Eignung des neuen Platzes besonders wichtig. „Menschen mit Beeinträchtigung haben, wie auch wir alle, sehr unterschiedliche Wünsche und Bedürfnisse. Vor allem die jungen Erwachsenen mit einer autistischen Störung oder einer anderen psychiatrischen Diagnose benötigen klare Strukturvorgaben und eine enge personelle Begleitung, um sich ausreichend sicher fühlen zu können. Diesen Rahmen bietet der Intensivbereich und schafft damit Raum für Weiterentwicklung und Entfaltung“, so Christa Niederlöhner.

Wissenschaftliche Grundlage für den Intensivbereich

Seit der Enthospitalisierung in den 90er-Jahren erarbeiteten Einrichtungen wie die Stiftung Attl punktuell Konzepte im Umgang mit Menschen auf Intensivwohngruppen und für die Weiterbildung der Mitarbeitenden. Einheitliche Standards fehlen bisher. Dies ändert nun der Bezirk Oberbayern: Die Ludwig-Maximilians-Universität in München hat den Auftrag, eine wissenschaftliche Grundlage für diesen Bereich zu erarbeiten.

Die Regierung von Oberbayern startete 2019 mit 22 Kooperationspartnern das Projekt Intensivwohnen Netzwerk Oberbayern (PINO), an dem auch die Stiftung Attl teilnimmt. Außerdem sind zehn weitere Träger mit ihren Einrichtungen beteiligt. Als Basis führt Professor Reinhard Markowetz vom Institut für Präventions-, Inklusions- und Rehabilitationsforschung an der Ludwig-Maximilians-Uni-



Herbert Prantl-Küssel verantwortet den Bereich Wohnen in der Stiftung Attl. Mit seinem Team nimmt er an der PINO-Studie teil.

versität in München (LMU) eine Evaluation durch mit dem Ziel, ein Gesamtkonzept des Intensivwohnens für den Bezirk Oberbayern zu entwickeln: Dieses soll die Versorgungssituation sichern und die Lebens- und Betreuungsqualität dieser Personengruppe verbessern. Zugleich soll es mehr Möglichkeiten für Teilhabe und Inklusion geben. Und es soll die Zugangschancen zu den Lebensbereichen Freizeit und Arbeit aufzeigen.

Perspektiven statt Psychiatrie

Noch immer werden Menschen mit Assistenzbedarf und herausforderndem Verhalten als sogenannte „Langlieger“ in der Psychiatrie untergebracht, wenn sich kein angemessener freier Platz für sie in einer Einrichtung der Eingliederungshilfe finden lässt. Die Stiftung Attl bietet derzeit etwa 15 Prozent ihrer Wohnheimplätze im Intensivbereich an. Die Anfragen, die seit Jahren kontinuierlich steigen, liegen aber deutlich höher und zeigen den großen Bedarf an individuellen Betreuungsplätzen.

Zum Vergleich: Von den 209 verhandelten Intensivplätzen in Oberbayern im Jahr 2019 deckte allein die Stiftung Attl 33 Prozent ab, obwohl es insgesamt 69 Einrichtungen im Regierungsbezirk gibt.

Studien laufen bis Ende 2023

Die Forschungs- und Arbeitsgruppe „Behinderung und herausfordernde Verhaltensweisen“ um Reinhard Markowetz führt bis Ende 2023 vier verschiedene Teilstudien – gegliedert in vier Phasen – durch:

Die erste Phase umfasst eine systematische nationale und internationale Literaturrecherche. In der Planungs- und Durchführungsphase werden drei Teilstudien durchgeführt, wodurch Qualitätsbausteine für das Intensivwohnen herausgearbeitet werden. Mit den gewonnenen Erkennt-



Die Erwartungen an die Ergebnisse der PINO-Studie sind hoch. Zwar gibt es auch jetzt schon bewährte Strategien, die den Menschen im Intensivwohnen entspannende Momente liefern, wie dieses Bild zeigt. Es fehlen allerdings einheitliche Standards, die für alle Einrichtungen gelten.

nissen werden ein Methodenkoffer für das Intensivwohnen entwickelt und Trainingseinheiten erarbeitet, die in den Trägerinstitutionen erprobt und umgesetzt werden. Dieser Prozess wird wissenschaftlich begleitet und ausgewertet. Das aus diesem Prozess entwickelte Gesamtkonzept für das Intensivwohnen wird mit einer abschließenden vierten Studie, der Effekt- und Bewährungsstudie, hinsichtlich seiner Wirksamkeit untersucht.

Corona verzögerte Beginn der Studien

Ob sich der Zeitplan bis 2023 einhalten lässt, ist derzeit noch offen. Aufgrund der Pandemiebeschränkungen hat sich die Arbeit der Wissenschaftler verzögert, weil Treffen in München oder Besuche in den Einrichtungen nicht möglich waren. Von der Stiftung Attl sind Herbert Prantl-Küssel als Unternehmensbereichsleiter Wohnen und Petra Hageneder als Bereichsleitung Intensivwohnen in das

PINO-Projekt eingebunden. „Wir erhoffen uns von dieser Studie, dass die besonderen Bedarfe im Intensivwohnen endlich wissenschaftlich untermauert werden und wir für unsere Bewohner*innen sowie für unsere Mitarbeitenden die Zusagen bekommen, die wir dringend brauchen“, sagt Herbert Prantl-Küssel.

Finanzielle Anerkennung der Mitarbeitenden

Dies beginne bei der Anerkennung von Kleingruppen und speziellen Raumausstattungen bis hin zum Anspruch auf einen Freizeit- und einen zweiten Lebensbereich für Intensivklienten. Schließlich liegen ihm besonders Weiterbildung und eine finanzielle Anerkennung der Mitarbeitenden am Herzen. „Das beste Konzept ist wertlos, wenn wir nicht genügend Personal finden, das sich dauerhaft und verlässlich für die Klienten einsetzt“, so der Unternehmensbereichsleiter. Auch dieser Aspekt werde Teil der Studie sein.

Mehrbedarf bei der Ausstattung

Er soll 24 Menschen einen Platz geben, für die sich sonst nur schwer eine Heimat finden lässt. Der Neubau Intensiv setzt neue Maßstäbe in der Raumgestaltung, aber auch in der Finanzierung. Dies zeigt sich in den Verhandlungen mit der Regierung von Oberbayern.

Mehr als 400.000 Euro sammelten die Leser des Oberbayerischen Volksblatts 2018 zum Start der Intensivgruppen Leonie und Fabian ein mit der Aussicht, dass für die Bewohner*innen ein Neubau entsteht. Der Standort steht bereits fest: hinter dem Attler Fußballplatz. „Wir bauen hier für Menschen, die einfach mehr Bedarfe haben“, betont Vorstand Franz Hartl.

Mehrere Etappen auf dem Weg zum Neubau

Zum Beispiel geht es um spezielle Ausstattungen: Bruchschere Schutzschalter und Türen sowie Sicherheitsglas sind nur einige Posten, die normalerweise nicht zur Standardausführung gehören. „Unser Spezialbau hat besondere Anforderungen, das macht es so schwierig“, sagt Franz Hartl. Denn es gebe keine vergleichbaren Preisangebote. „Auch wenn sich die meisten Bewohner*innen bei uns in kurzer Zeit sehr positiv entwickeln - ihre Umgebung muss dauerhaft äußerst beständig und robust sein. Nur dann bietet sie die Sicherheit, die diese Klientel so dringend braucht.“

Auf lange Sicht zahle sich die Sicherheitsbauweise allemal aus. „Es geht nicht darum, ob eine normale Ausstattung überhaupt zu Bruch gehen würde, sondern darum, wie oft dies passiert. Jeder

Schaden birgt Verletzungsgefahren und zieht Reparaturen nach sich, was dann wieder Unruhe in die Gruppe bringt.“ Gerade ist die Stiftung damit beschäftigt, den Bedarf für den geplanten Neubau detailliert aufzuschlüsseln – allerdings bremste sie Corona 2020 bei dieser Arbeit aus. Erst wenn dieser Bedarf anerkannt und der Aufwand dafür genehmigt ist, geht es mit der Planung für den Neubau weiter. Dies sei zwar ein langwieriger, aber dennoch sehr wichtiger Prozess, betont der Vorstand. Denn davon hänge das gesamte weitere Projekt ab.

Planungsphase nach Einigung über Mehraufwand

Der Vorstand ist optimistisch, dass eine Einigung in Sicht ist. „Außerdem steht fest, dass wir auch Eigenmittel einbringen werden, und dafür sind die Spenden, die wir für den Neubau bereits erhalten haben, ein sehr wichtiger Baustein.“ Insgesamt bleibt Franz Hartl zuversichtlich: „Wir wollen 2021 in eine Planungsphase kommen.“



1996
2021

Ansprechpartner*innen in der Stiftung Attl für Wohnplätze



Herbert Prantl-Küssel

Leiter Unternehmensbereich Wohnen

E-Mail: herbert.prantl-kuessel@stiftung.attl.de

Sekretariat: Stephanie Traoré, stephanie.traore@stiftung.attl.de

Tel.: 08071 102-116



Petra Hageneder

Leiterin Intensivwohnen - Bereich Sophie Scholl

E-Mail: petra.hageneder@stiftung.attl.de

Sekretariat: Anneliese Ettmüller, anneliese.ettmueller@stiftung.attl.de

Tel.: 08071 102-395



Christa Niederlöhner

Leiterin Kinder- und Jugendwohnen

E-Mail: christa.niederloehner@stiftung.attl.de

Sekretariat: Michaela Untereichmeier, michaela.untereichmeier@stiftung.attl.de

Tel.: 08071 102-602

1996 - 2021



Stiftung Attl
Attel 11, 83512 Wasserburg a. Inn
Telefon 0 80 71102-0 • Fax 0 80 71-102-119
mail@stiftung.attl.de • www.stiftung.attl.de